

I Biographische und zeitgeschichtliche Einflüsse

1 Biographischer Zusammenhang

Felice Bauer

Am 13. August 1912 begegnete Franz Kafka bei einem seiner häufigen Besuche in der Familie seines engsten Freundes, des in der Prager Postdirektion tätigen Juristen und Schriftstellers Max Brod (1884–1968), einem weiteren Gast, Felice Bauer. Die junge Frau war eine Cousine von Brods Schwager. Sie war 24 Jahre alt, kam aus Berlin und arbeitete dort seit drei Jahren bei der Firma Carl Lindström A. G., die Diktiergeräte herstellte. Vor Kurzem war sie zur Prokuristin befördert worden. Nun befand sie sich auf der Durchreise nach Budapest, wo eine verheiratete Schwester von ihr lebte.

Kafka war 29 Jahre alt und wie sein Freund Max Brod promovierter Jurist. Er lebte, wie Brod, noch bei seinen Eltern und war Angestellter in der halbstaatlichen ›Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen‹. Dort hatte er ›einfache Frequenz‹, was bedeutete, dass er ohne Mittagspause bis zum frühen Nachmittag – bis zwei oder halb drei Uhr – durcharbeitete und dann den Rest des Tages zu seiner freien Verfügung hatte. Diese Dienstzeiten kamen ihm sehr entgegen, denn er lebte, wie Brod, nicht für seinen Beruf, sondern für das Schreiben. Allerdings hatte er, im Gegensatz zu dem produktiven, weniger selbstkritischen und umtriebigen Freund, der schon drei Romane und zwei Novellenbände veröffentlicht hatte und eine der Hauptfiguren der Prager Literaturszene war, bisher fast nur für die Schublade geschrieben. Erst kürzlich hatte er sich, auf Brods Vermittlung hin, überreden lassen, eine Anzahl seiner kurzen Prosastücke im

neu gegründeten Kurt Wolff Verlag in Leipzig als kleines Buch (*Betrachtung*, 1913) erscheinen zu lassen. An diesem Abend war er mit Brod verabredet, um die Reihenfolge der 18 Texte, die er für den Band ausgesucht hatte, zu besprechen.

Die junge Frau aus Berlin, die er überraschend bei Brods vorfand, nahm er trotzdem genau wahr. Man schaute zusammen Urlaubsfotos an. Es stellte sich heraus, dass Fräulein Bauer, die wie Kafka und Brod aus einer jüdischen Familie stammte, sich eingehend mit der hebräischen Sprache beschäftigt hatte. Kafka zog daraufhin ein Heft der von ihm abonnierten Zeitschrift *Palästina* hervor und fragte die junge Dame zuletzt, ob sie nicht mit ihm im kommenden Sommer eine Palästina-Reise unternehmen wolle. Fräulein Bauer sagte zu und gab ihm sogar die Hand darauf.

War das »Liebe auf den ersten Blick«? Ein Tagebucheintrag, den Kafka eine Woche später niederschrieb, vermittelt einen anderen Eindruck:

Frl. Felice Bauer. Als ich am 13. VIII zu Brod kam, saß sie bei Tisch und kam mir doch wie ein Dienstmädchen vor. Ich war auch gar nicht neugierig darauf, wer sie war, sondern fand mich sofort mit ihr ab. Knochiges leeres Gesicht, das seine Leere offen trug. Freier Hals. Überworfene Bluse. [...] Fast zerbrochene Nase. Blondes, etwas steifes reizloses Haar, starkes Kinn. Während ich mich setzte, sah ich sie zum erstenmal genauer an, als ich saß, hatte ich schon ein unerschütterliches Urteil. (GW 10, S. 79)

»Eine Beschreibung wie ein Fausthieb«, kommentiert Kafkas Biograph Reiner Stach (Stach, S. 101) und spricht von einer »wahre[n] Hölle an Präzision« (ebenda, S. 100). Was veranlasste Kafka, diese aggressive Beschreibung in sein Tagebuch zu notieren? Wir wissen es nicht. Gewiss ist hingegen, dass ihm

Felice Bauer (1887 bis 1960) und Franz Kafka (1883 bis 1924). Die Aufnahme entstand am 13. Juli 1917, während der zweiten Verlobungszeit. Felice trägt ein aufklappbares Medaillon, das sie im November 1912 zum Geschenk erhalten hatte und das Fotos ihrer Nichte Mizzi und ihres Verlobten enthielt.



das Fräulein Bauer aus Berlin nicht mehr aus dem Kopf ging. Er ließ fünf Wochen verstreichen, dann schrieb er ihr einen Brief und äußerte den Wunsch, sie möge ihn, wenn auch nicht als »Reisebegleiter« – als der er vermutlich unzumutbar sei –, so doch »als Korrespondenten – und darauf käme es ja vorläufig nur an –« akzeptieren (Brief vom 20. September 1912).

Felice Bauer ließ sich auf diesen Briefwechsel ein. Damit begann eine jahrelange Fernbeziehung, während der es nur zu ganz wenigen, meist kurzen Treffen kam, die aber dennoch zu zwei Verlobungen führte. Die erste wurde Anfang Juni 1914 geschlossen und sechs Wochen später aufgelöst – und zwar in einer Aussprache vor Zeugen in einem Berliner Hotel, die Kafka als regelrechtes Tribunal empfand und die den Anstoß zum bald darauf begonnenen *Proceß*-Roman gab. Die zweite dauerte von Juli bis Dezember 1917. Die neuerliche Entlobung markierte den Schlusspunkt der Beziehung.

Felices Briefe, die sie anschließend von Kafka zurückforderte, sind verloren. Kafkas Briefe hat Felice jedoch aufbewahrt. Sie wurden 1967 veröffentlicht und bilden mit 700 engen Druckseiten die bedeutendste Quelle zu Kafkas Leben. Allein die Briefe der ersten drei Monate bis Weihnachten 1912, in die die Entstehung der *Verwandlung* fällt, machen 150 Druckseiten aus. Kafka schrieb fast täglich und öfters mehrmals am Tag nach Berlin. Er entwickelte dabei ein wahres Suchtverhalten. Mehr als einmal versuchte er – vor allem aus Sorge, seine ferne Geliebte mit der Frequenz des Briefwechsels wie auch der Art seiner Geständnisse zu überfordern –, größere Abstände zwischen den Briefen zu wahren. Aber solche Vorsätze waren meist schon am nächsten Tag wieder zunichte. Er war unersättlich. Er wollte alles über Felice wissen. Er regte an, sie solle ein Tagebuch für ihn führen. Von seinem eigenen Leben erzählte er dagegen weniger. Hauptthema seiner Briefe war der Briefwechsel selbst, der wie ein Lebenselixier (Heiltrank) auf ihn wirkte. Erst am 1. November rang er sich zu einem ›Vorstellungsbrief‹ durch. »[W]enn ich«, so begründete er einleitend sein bisheriges Zögern, »wie Sie es schon einige Male verlangten, über meine Lebensweise schreiben soll, so muß ich doch wahrscheinlich einige für mich heikle Dinge sagen«. Gemeint war wohl vor allem die folgende Erklärung:

Mein Leben besteht und bestand im Grunde von jeher aus Versuchen zu Schreiben und meist aus mißlungenen. Schrieb ich aber nicht, dann lag ich auch schon auf dem Boden, wert hinausgekehrt zu werden. Nun waren meine Kräfte seit jeher jämmerlich klein und [...] so ergab es sich doch von selbst, daß ich auf allen Seiten sparen, überall mir ein wenig entgegen lassen müsse, um für das, was mir mein Hauptzweck schien, eine zur Not ausreichende Kraft zu behalten.

Jeder, der Kafkas *Verwandlung* kennt, wird bei dem Wort »hin-
ausgekehrt« an diese Erzählung denken müssen. Die Idee zu
ihr kam Kafka 16 Tage später.

Das Schreiben

Der Brief vom 1. November zeigt aber nicht nur Kafkas Hang,
sich klein zu machen und als kraftlos und jämmerlich zu
schildern, sondern ebenso auch seinen Glauben an seine
künstlerische Sendung:

[...] so mager wie ich bin und ich bin der magerste Mensch,
den ich kenne (was etwas sagen will, da ich schon viel in
Sanatorien herumgekommen bin) ebenso ist auch sonst
nichts an mir, was man in Rücksicht auf das Schreiben
Überflüssiges und Überflüssiges im guten Sinne nennen
könnte. Gibt es also eine höhere Macht, die mich benützen
will oder benützt, dann liege ich als ein zumindest deutlich
ausgearbeitetes Instrument in ihrer Hand; wenn nicht,
dann bin ich gar nichts und werde plötzlich in einer fürch-
terlichen Leere übrig bleiben.

Jetzt habe ich mein Denken um das Denken an Sie erwei-
tert [...]. Aber selbst dieses steht mit meinem Schreiben im
Zusammenhang, nur der Wellengang des Schreibens be-
stimmt mich und gewiß hätte ich in einer Zeit matten
Schreibens niemals den Mut gehabt, mich an Sie zu wen-
den.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen schilderte Kafka Fe-
lice Bauer sein gegenwärtiges Leben. Er stellte es als im Grun-
de ganz ausweglose Lage dar. Diese Ausweglosigkeit schien
für Kafka jedoch auch etwas Befreiendes in sich zu bergen,
denn sie entbindet einen Humor, der sich ganz ähnlich auch
in Kafkas literarischen Texten zeigt.